

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Sonnabend, den 6. December 1823.

146

Von diesen Hältern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel um 15 fl., halb um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer Viertel um 7 fl., halb um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bey A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Das Lager bey Berlin.

von

Caroline Baroninn de la Motte Fouqué, geborne Baroninn von Briesk.

I.

Es war Nachts ein Uhr. Der Portier der Stadt Rom in Berlin hatte eben den schweren Riegel vor die große Thür geschoben, der letzte rückkehrende Hausbewohner ging, den Zigeunermarsch aus Preciosa pfeiffend, die Treppe hinauf, das geräuschvolle Tagewerk schien vollbracht zu seyn, todmüde schlichen Kellner und Mägde der beschränkten Schlafstelle zu: da ließ sich ein Posthorn von der Wilhelmsstraße, die Linden herunter, hören. „Aufgepaßt!“ rief der Wirth aus dem Hinterstübchen dem schlaftrunkenen Gesinde zu, „aufgepaßt! Es kommt wohl noch wer Fremder, und verlangt zu Abend zu speisen oder sonst etwas zu genießen.“

„Die Zimmer sind ja alle besetzt!“ entgegnete der Tafeldecker verdrießlich, „was sollen uns die Gäste, wenn wir sie nicht unterzubringen wissen!“

„Der alte französische Kaufmann oben auf No. 10 ist gefällig.“ entgegnete der Wirth. „Im Fall die Ankommenden Damen seyn sollten, überläßt er ihnen bestimmt seine Wohnung und bezieht einstweilen mein Stübchen. Ich drücke mich dann, so gut ich kann, und übernachte, wenn es seyn muß, allenfalls auf dem ersten, besten Stuhl im Tafelzimmer.“

„Da haben wir die Bescherung!“ murmelte der Portier, der mit gespannter Aufmerksamkeit das Rollen des Wagens begleitet hatte, „bey meiner Seele! es hält hier vor dem Hause!“

„Desto besser! desto besser!“ entgegnete der Wirth. „Nun nur geschwind die Thüren auf, Lichter angezündet, den Schlaf aus den Augen gemischt, Nacht und Müdigkeit vergessen und mit verbindlichem Lächeln nach Wunsch und Willen gefragt!“

Die beyden Thorflügel knarrten sogleich in ihren Angeln, der Postillion

lenkte seine vier Schecken in einem künstlichen Bogen der Einfahrt zu, eine verdeckte Wiener Chaise rollte über die Dielen des Flures.

„Halt,“ rief der Bediente vom Boocke, denn schon war der Wagen einige Schritte über die Treppe hinaus. „Halt!“ wiederholte er noch einmal, während die Pferde unruhig hin und her traten. Der Kellner hatte indeß den Schlag geöffnet, ein weibliches Wesen, in einen schottischen Wagenmantel gehüllt, das Gesicht von einem feinen, runden Strohhute verdeckt, schlüpfte so leicht und behend zwischen den Umherstehenden hindurch, den nächsten Stufen der Treppe zu, daß jene nicht viel mehr von ihr sahen, als daß sie schlank wie ein Reh, und fast so schnell als dieses war. Anders verhielt es sich mit der nachfolgenden Dame. Sie schien nicht so auf gut Glück das ungekannnte Terrain betreten zu wollen, sondern unterhandelte vorsichtig von ihrem Platz in der Chaise aus über Zahl, Lage und Beschaffenheit der Zimmer, welche sie zu beziehen gedachte. Die Sicherheit ihres Benehmens, so wie die vornehme Überlegenheit in Ton und Wesen verriethen ohne Weiteres einen Stand und eine Stellung zur Welt, welche zu allen denen Bequemlichkeiten berechnete, deren just der überfüllte Gasthof in dem Augenblicke ermangelte.

Der Wirth sah sich daher mehrmals zu Umgehungen und Ausflüchten bey den vorgelegten Fragen genöthigt, wodurch er Zeit gewann, den vorerwählten Plan auszuführen, und No. 10 von der Gefälligkeit des fügsamen, galanten Franzosen zur Disposition für die neuen Gäste zu erringen. Er athmete frey, als der Tafeldecker ihm zustüsterte, daß bereits alles im Gange und der Kaufmann die Hintertreppe hinab in ein leeres Bedientenzimmer geflüchtet sey. Voll Freude glaubte nun der Hausherr für alle Forderung der Dame einstehen zu können. Mit schnell auf einander folgenden Verbeugungen bot er ihr, während sie sich langsam erhob, die Hand zum Aussteigen, und ging mit munterm Schritt, selbst die silbernen Leuchter mit angezündeten Wachskerzen tragend, voraus, nach dem eben leer gewordenen Gemache.

Ein Paar flinke Aufwärter waren hier noch mit Hinwegräumung des Gepäcks und der durch einander gerathenen Mobilien beschäftigt, als die Fremden mit flüchtigem Blick umherschauend lau und mißvergnügt ausriefen: „Hier also!“

„Ich habe,“ nahm der Wirth schnell das Wort, „allerdings auf Ihre Nachsicht rechnen zu dürfen geglaubt, da der gegenwärtige Moment hinreichende Entschuldigung für mangelnden Raum bietet. Das Lustlager,“ fuhr er fort, „die große Anzahl auswärtiger Generale, und die vielen Schaulustigen, wahrhaftig,“ lächelte er, „das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste!“

Die Dame lächelte auch, indem sie den Kopf mit einer Miene gleichgültiger Ergebung in das Unabänderliche in die Höhe warf, und zum Fenster trat, wohl in der Absicht, des weitern müßigen Geredes überhoben zu seyn. Der Wirth verstand den Wink. Er verbeugte sich, wünschte den Ermüdeten eine gute Nacht, und hatte die Thür schon in der Hand, als er noch einmal mit der Frage umwandte: „ob die gnadigen Frauen vielleicht morgen den Wagen aus dem Hause befehlen würden, die große Parade beym Kreuzberge mitanzusehen?“

„Was meinst du dazu, Josephine?“ fragte die Ältere ihre junge Begleiterinn. „Du bist ja ohnehin so angegriffen, arme Tante,“ war die Antwort, „ruhe doch wenigstens die ersten Stunden völlig aus.“

„Wozu sind wir denn aber hier?“ entgegnete jene. „Mich dünkt, wir haben in der Welt nichts Besseres zu thun, als zu sehen, was sehenswerth ist.“

Josephine schien weiter keinen Antheil an der Bestimmung für den nächsten Morgen nehmen zu wollen. Sie hatte sich abgewandt und sagte nichts, als: „Es ist ja nur deinetwegen, wenn ich es anders wünsche.“

„Also den Wagen, Herr Wirth!“ sagte die Tante, „und zwar so zeitig als es nöthig ist.“

„Schlag Sieben!“ versetzte er, mit nochmaliger Verbeugung, worauf er sich entfernte.

## II.

„Zwey Damen, sagen Sie,“ fragte des andern Mittags ein junger Ausländer den Portier, „zwey Damen waren es, welche so spät in der Nacht hier ankamen und den Lärm und das Gepolster im Hause veranlaßten?“ „Zu Befehl, zwey oder drey Damen vielmehr,“ entgegnete jener, „wenn Sie eine Kleine, schwarze, alte Französin, die Kammerfrau, Gesellschafterinn, oder sonst ein Appendix der beyden Andern, dafür wollen gelten lassen.“

Der Fremde strich den künstlich gestuften Bart mit dem gekrümmten Zeigefinger seitwärts nach den Mundwinkeln zu, und fragte, halb gähmend, wie aus Langeweile: „War etwas Hübsches dabey?“ „Kann just nicht sagen,“ erwiderte der schon bejahrte, nicht sonderlich auf Schönheit gestellte Mann. „Habe auch, um aufrichtig zu seyn,“ fügte er hinzu, „nicht sonderlich darnach hingesehen. Vor einer Stunde etwa kehrten beyde von einem vergeblichen Versuche, der Parade beyzuwohnen, ziemlich erfroren und Kleinlaut zurück. Jetzt sind sie wieder auf No. 10.“

„Wie?“ unterbrach ihn der junge Officier, „No. 10? da wohnte ja der Franzos, ist der abgereist?“ „Nur umquartiert,“ versicherte jener, „sonst noch hier in Loco. Ist auch so eben von einer Fahrt nach dem Kreuzberge retournirt.“

Hier näherte sich der, von welchem die Rede war, den Beyden, im Begriff einer neuen Wanderung, wie es schien. Er grüßte höflich, und verzog sogar im Vorübergehen sein dunkles, ernstes Gesicht zu einem angenehmen Lächeln.

Der Jüngling, welcher schon durch seinen Accent verrieth, daß er ein Engländer sey, trat ihm mit gutmüthiger Theilnahme in den Weg, indem er ihm sein Bedauern über die unruhige Nacht bezeugte, die er gehabt habe, wobey er nicht unterließ, seine Höflichkeit gegen ganz unbekannte Personen zu rühmen, für die er willig eine bequeme Wohnung gegen eine wahrscheinlich schmutzige und schlechte vertauscht habe.

Der Kaufmann, hier unter dem Namen Herr Durand bekannt, hob die Schultern ein wenig in die Höhe, und sagte mit eben so gleichgültigem Gesicht, als affectlosem Tone: „Wahrhaftig, solche Opfer kommen bey mir nicht in Anschlag! überdem,“ setzte er verbindlich, als seyen die Damen gegenwärtig, hinzu, „ward es zu Ehren eines Geschlechtes gebracht, das so gewohnt ist, Opfer zu empfangen, als berechtigt, sie zu fordern.“

„Ah! wenn zehnmal,“ entgegnete der Engländer, „so bleibt es immer lästig, die Nacht aus dem Bett gejagt und in ein miserables Mansarde lo-

girt zu werden. Dafür wenigstens können Sie fordern die Gewalt kennen zu lernen, der Sie sich blind unterwarfen."

"Ich ziehe vor, das Unsichtbare anzubeten," entgegnete Herr Durand lächelnd.

"Wissen Sie was," versetzte der junge Mann mit halb schlauer, halb verlegener Miene, "Sie sollten mir den Auftrag geben, den Dank der Damen einzufordern." "Wahrhaftig," rief er, wie im Begriff sein lustiges Abenteuer auszuführen, "ich bin sogleich bereit dazu, und verspreche Ihnen —"

Er ward hier durch den ersten Blick, welchen Herr Durand auf ihn heftete, gewisser Maßen verwirrt. Er stockte, und ließ jenem Zeit, ihn höflich bey Seite zu ziehen, indeß er leise sagte: "Kann ich Ihnen einen Dienst leisten, wenn ich Ihnen Zutritt bey den Damen verschaffe? interessiert Sie Eine oder die Andre, so haben Sie die Güte, mir das unter vier Augen zu eröffnen. Ich bin der Jugend gern gefällig," setzte er hinzu; "allein schonen Sie doch um alles in der Welt den Ruf so zarter Wesen, die kaum der Lufthauch eines Gasthofes berühren, geschweige denn das Echo des weitmühtigen Gesindes erwähnen sollte."

"O Sie nehmen das viel zu ernst, viel zu ernst," lachte der Engländer, nicht ohne sichtlichcs Erröthen. "Bey Gott, mein Herr, ich meinte es nicht übel," versicherte er treuherzig, "und mache mir auch gar nichts daraus, ob ich die Frauenzimmer zu sehen kriege oder nicht, wahrscheinlich wäre es doch das erste und letzte Mal in meinem Leben, da ich sobald wieder von hier abreise."

"Sie verzeihen einem alten Mann die Bedenklichkeit," sagte Herr Durand, leicht gegen ihn geneigt. "Die Erfahrung macht, wenn auch nicht immer klug, doch vorsichtig. Zudem," fügte er, den Ernst seines Tones mildernd, hinzu, "gibt uns die Eitelkeit leicht eine gewisse Theilnahme für die, mit welchen man auf unvorhergesehene Weise in Beziehungen geräth, die oft mehr Interesse erregen, als selbst persönliche Bekanntschaft."

"O ja wahrhaftig!" lächelte der Engländer, indem er Herrn Durands dargereichte Hand wiederholt schüttelte. "Sie gehen aus?" fragte er hierauf, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben. "Haben Sie Geschäfte in der Stadt, oder wollen Sie diese genauer kennen lernen?"

"O ich kenne sie sehr genau!" erwiderte der Kaufmann, indem ein eigner gemischter Zug von Vergnügen und verbissenem Unwillen um seine feinen länglich schmalen Lippen spielte. "Ich verlasse auch nur," setzte er schnell seine ruhige Fassung gewinnend hinzu, "das Haus, weil ich, ehrlich gestanden, nicht wohl anders als schlafend in dem kleinen Käfig zu bleiben weiß, in den man mich verwiesen hat."

"Mein Gott!" rief der junge Mann, als komme ihm plötzlich ein ganz nahe liegender Gedanke, "warum wollen Sie denn nicht meine Wohnung mit mir theilen! Ich besitze zwey sehr schöne Zimmer nach den Linden heraus, und brauche wahrhaftig nur das eine. Seyn Sie so gut, und begleiten Sie mich. Sie werden sich leicht überzeugen, daß Raum genug für uns Beyde da ist."

Herr Durand lehnte den Vorschlag mit so vieler Erkenntlichkeit ab, als sich mit dem deutlich ausgesprochenen Wunsch, allein und für sich bleiben zu

dürfen, vereinen ließ. Allein das Herz des gutmüthigen Jünglings, das, durch den geheimnißvollen Einfluß der Zuneigung erwärmt, sich auch sogleich ganz hingab, war nicht so leicht abzuweisen. Vergebens versicherte der besonnene Franzose, daß er sich einen grämlichen alten Gesellen auflade, der viel mit sich selbst abzumachen habe, und daher, wie alle, welche das Leben Schiffbruch leiden lassen, und in die Wüste der Selbstbetrachtung auswerfen, von einsylbiger, verdrießlicher Natur sey. Der gute junge Mensch hatte es sich einmal vorgesezt, seinen unbekanntem Freund zu verbinden. Worte widerlegen am Ende Worte, und sogar Gründe müssen der sanften Gewalt entgegenkommender Freundlichkeit weichen. Herr Durand sah sich mitten im Gespräch unter den Arm gefaßt, die Treppe hinaufgezogen, in einen artigen Salon versetzt, dessen heller Ausblick auf die belebte Straße unwillkürlich ein angenehmes Gefühl geselliger Regsamkeit weckte. Er konnte es daher auch nicht verbergen, daß er sich hier wohl befinde. Mit heittrer Miene gab er sich dem triumphirenden Engländer gefangen, hinzusehend, er folge nur dem eingeborenen Nationalzuge, der ihn, wie seine Mitbürger, verleite dem benachbarten Inselvolke entschiedene Vortheile über sich einzuräumen. Ob er nun gleich die Worte mit verbindlichem Lächeln sagte, so war es doch leicht zu bemerken, daß sie auf irgend eine Weise störend in seine Seele zurückfielen, denn er zog gleich darauf die Stirn düster zusammen, und sah mit den tiefstehenden, großen schwarzen Augen ernst und melancholisch vor sich hin. Ein heller Trompetenstoß vom Schlosse herauf schreckte ihn indeß augenblicklich wie ein elektrischer Schlag in die Höhe. Mit einer Hast und einem Eifer, der an dem Manne von stillem, friedlichen Gewebe etwas Auffallendes hatte, öffnete er das Fenster, bog sich weit hinaus, und sah nun scharf und genau die Truppen-Abtheilungen vorüberziehen, welche durch die Stadt zurück nach dem Lager kehrten. Es waren acht Cavallerie-Regimenter im vollen kriegerischen Schmuck, von der begeisterndsten Musik begleitet, die langsam an den grünen Bäumen hinritten, und Helm und Waffen, durch tausend flimmernde Sonnenlichter angestrahlt, zwischen dem leicht bewegten Grün der Blätter blinken ließen. Fahrende, Reiter und Fußgänger, alle hielten an, standen und sahen dem Zuge nach. Ein regenbogenartiges Flammenmeer von Sonnenschirmen, Shawls, Federbüschen, Bändern und Blumen strömte die Linden auf und ab. In allen Fenstern drängten sich dichte Gruppen eleganter Frauen, die häufig hinter hohen Blumengittern, allerliebste Kinder vor sich auf dem Gesims haltend, wie ein phantastischer Arabeskenrahmen um die ernste Bildung der gepanzerten Krieger, aussahen.

Herr Durand sagte zu dem allen kein Wort. Als jezt der letzte Mann in den Schatten der Zweige verschwand, die Musik schwieg, die Straßen leer wurden, schloß er das Fenster, ging mit über einander geschlagenen Armen ein Paar Mal das geräumige Zimmer auf und nieder, nahm dann Hut und Stock, grüßte mehr höflich als freundlich, und verschwand mit den Worten: „Auf Wiedersehen!“

(Die Fortsetzung folgt.)

## Dreysylbige Charade.

Erste und zweyte Sylbe.

Hold um Cypriens Altäre  
Duflet meiner Ersten Grün,  
Pranget zu der Göttinn Ehre  
Mit bescheidnem Liebesinn!

Schön verbunden in der Dritten  
Ist der Blumen Zauberschein,  
Und es glänzen holde Blüthen  
Dort in lieblichem Verein.

Aber schöner strahlt das Ganze  
In der Bräute Lockenhaar  
Bey des schönsten Festes Glanze  
An dem heiligen Altar.

S. a. Passp.

## Schauspiel.

Im Hoftheater nächst der k. k. Burg den 28. November zum ersten Male: Das Hotel von Wiburg. Lustspiel in vier Aufzügen, von Herrn Claren.

Der Name des, durch seine beliebten Erzählungen und dramatischen Arbeiten bekannten, Verfassers schien dem Publicum Bürge zu seyn, daß es sich von diesem neuen Stücke eine genussreiche Ergezung versprechen dürfe. Eine ungewöhnliche Fülle von Zuschauern versammelte sich zur ersten Vorstellung dieses neuen Stückes, und fand sich in seiner Erwartung eben nicht getäuscht.

Der Inhalt des Stückes ist bereits aus des Verfassers Erzählung: Ein Scherz und tausend Folgen, bekannt, welche unter die gelungenen Arbeiten dieser Gattung gehöret; daher begnügen wir uns, die Leser darauf hinzuweisen. Hier kommt es bloß auf die Würdigung der neuen Form an, in welcher dieser Stoff nun auf der Bühne erscheint.

Das Komische dieses Lustspieles liegt nicht so sehr in den Charakteren, als in der Hauptsituation der handelnden Personen. Der Fahnenjunker von Schrot (Dlle. Koberwein) hat den Einfall, dem Amtrathe und Domänenpächter Herbert (Herr Krüger), der mit seinen zwey Töchtern Helmina (Mad. Korn), und Hannchen (Mad. Unschüh) auf den Wollmarkt in die Residenz reiset, um bey dieser Gelegenheit seinen Pacht des Domänengutes Weizenfeld zu erneuern, das Haus des privatisirenden Fürsten von Wiburg, unter dem Namen des Hotels von Wiburg, als den besten neu eingerichteten Gasthof zu empfehlen, und Se. Durchlaucht der Fürst läßt sich, in einer besonders gutlaunigen Stimmung, dieses Mißverständniß gefallen, nimmt, unter der Maske eines Gastwirthes, den alten Amtrath mit seinen Töchtern in sein Hotel auf, bewirthet ihn zum Entzücken herrlich, benüht diese Gelegenheit, die Verdienste dieses schätzbaren Ökonomen mit der Verdienstmedaille zu belohnen, und seine Tochter mit dem Ökonomierathe Born (Herr Korn), ihrem Jugendbekannten und Geliebten, zu vermählen. Dem Fahnenjunker Schrot, welcher sich in die jüngere Tochter verliebt, wird der Einfall dieser Mistification zu Gute gehalten, und das Mädchen, wenn er einst Hauptmann seyn wird, zugesichert.

Der erste Aufzug spielt in der Apotheke einer kleinen Stadt; die übrigen im Hotel des Fürsten. Da die komische Wirkung nicht in den Charakteren liegt, sondern bloß aus dem Mißverständniß in Ansehung des fürstlichen Hotels entspringt, so ist der erste

Act weniger lebhaft und die Leere desselben, nicht zum Vortheile des Stückes, durch eine Reihe müßiger Personen ausgefüllt, welche in dem Apothekersladen ein- und ausgehen, und theils gar nichts sprechen; theils zur Entwicklung der Handlung nichts beitragen, wie z. B. der Stadtchirurgus Zipfel (Herr Moreau). Desto ergehender sind aber die folgenden drei Acte im Hotel von Wiburg, wo die Handlung rasch fortschreitet und die überflüssigen Personen nicht weiter störend eintreten. Besonders anziehend ist die Charakterzeichnung des Amtrathes Herbert, welchen Herr Krüger mit höchst ansprechender Gemüthlichkeit darstellte. Diese Rolle ist eine neue schöne Blume in dem Ehrenkranze, welchen Thaliens Hand unserem schätzbaren Künstler schon lange um die Stirne geflochten hat. Würdig standen dem gemüthlichen Vater die zwei Töchter (Mad. Anschütz und Mad. Korn) zur Seite. Der Provinzial-Anzug, in welchem sie bey ihrem ersten Auftreten im Stücke erschienen, hatte etwas ungemein Belustigendes. Mad. Anschütz hatte, in ihrer trefflich gezeichneten, naiven Rolle eine besonders schöne Gelegenheit zu dem ausgezeichnetsten Spiele, und zeigte sich der ihr zu Theil gewordenen großen Aufgabe vollkommen würdig. Ohne die feine Grenzlinie des Anständigen im Geringsten zu überschreiten, concentrirte sie in ihrem trefflichen Spiele alle Züge und Nüancen der ländlichen Naivetät mit höchster Wahrheit und Natur zu einem lebendigen Bilde zusammen, und entwickelte in diesem Fache eine neue Art von charaktervollem Spiele, wofür wir ihrem schönen Talente recht oft entsprechende Rollen wünschen. Besonders interessant war auch das Spiel der Mad. Korn, welche den Geist ihrer Rolle mit tiefer Einsicht aufgegriffen hatte, und die eigenthümlichen Nüancen dieses Charakters trefflich hervorzuheben wußte. Mit ganz besonders ergreifender, und durch lauten Beyfall ausgesprochener Wirkung gab sie die Scene der Erklärung mit ihrem unvermuthet wieder gefundenen Geliebten. Auch Ull. Koberwein zeigte in der Rolle des Fahnjunktors eine neue schöne Entwicklung ihres Talentcs, und verdient zu fortgesetzten Versuchen dieser Art ermuntert zu werden.

Endlich haben wir des mitwirkenden Spieles der Mad. Löwe, so wie der Herren Koberwein und Korn in den schon oben genannten Rollen mit dem größten Lobe zu erwähnen. Das lebendige Interesse, welches ihre Rollen durch ihr vollkommenes Spiel erhielten, gereicht ihrem Talente und Eifer um so mehr zum Verdienste, als der Dichter sie nicht so ausgeführt hat, daß sie sich, wie man zu sagen pflegt, von selbst spielen, sondern gespielt werden müssen, und nur von solchen Meistern der Kunst mit dieser glänzenden Gesamtwirkung gespielt werden können.

Da durch die glückliche Zusammenwirkung so vieler ausgezeichneten Talente eine große Leistung zu Stande kam, so konnte der Beyfall dem Gelingen der Vorstellung nicht fehlen, deren Glanz übrigens auch durch zwey neue Decorationen von dem k. k. Hoftheatermaler, Herrn de Piana, erhöht wurde.

— a —

### A k a d e m i e.

Den 29. November im k. k. Hoftheater am Kärnthnerthor, erfreute Herr Moschelles zum zweyten Male nach seiner Zurückkunft, das zahlreich versammelte Auditorium durch seine Virtuosität. Nach der Ouverture von Cherubini (aus Lodoiska) trug der Tonkünstler ein neues Concert in G-moll von seiner eignen Composition vor. Es würde Unkenntniß verrathen, und zugleich überflüssig seyn, die einzelnen Vorzüge des kunstvollen Spiels dieses Virtuosen noch erwähnen zu wollen. Nicht nur die Kunstfreunde der Kaiserstadt und der Monarchie, sondern man darf sagen, das musikalische Europa ist von seinem Lob erfüllt; in England und Frankreich wird seine Meisterschaft auf dem Pianoforte eben so gerecht, wie hier, gewürdigt. Wenn die vorzüglichsten jetzt lebenden Meister auf diesem Instrument genannt werden: Kramer und Hummel — oder welchen andern man einem dieser beyden substituiren will — so ist J. Moschelles der dritte in dem Künstlerbund. Wir hatten Gelegenheit, mit einem Kunstverehrer zu reden, während der Tonkünstler die versammelten Zuhörer durch sein

großartiges Spiel zur Bewunderung hinriß, der ihn in London gehört hatte, und versicherte, daß die Engländer diesen Meister mit gleichem Enthusiasmus aufgenommen haben. Nicht die außerordentliche Geläufigkeit, die bewundernswürdige Fingerfertigkeit, die Befiegung der größten Schwierigkeiten, mit einem Wort, nicht die technische Meisterschaft ist es, die in dem Spiel dieses Tonkünstlers zunächst die Aufmerksamkeit fesselt. Es ist vielmehr der Charakter, die Gediegenheit, der Geist des Vortrags, durch welche die Bewunderung der Zuhörer immerfort gesteigert werden. Kunstverständige behaupten, daß, auf welcher Stufe der Tonkünstler auch vorher gestanden, eh' er Wien verließ, er dennoch während dieser Zeit höher sich hinaufgeschwungen habe. Und warum sollte der Genius, den eine solche Meisterschaft bekundet, einen Stillstandspunct haben, da die Kunst selbst nur auf niederm Boden, wo sie mit andern Künsten in Berührung kommt, nicht aber in den höhern Regionen ihrer freyen Wirksamkeit, eine Grenze anerkennt? Man kann die eigenthümliche Art und Weise des Anschlags, kraft dessen jeder Ton, der stärkste, wie der schwächste, der tiefste, wie der höchste, lieblich und gerundet sich zum lebendigen Wort gestaltet, ein besonderes Talent nennen, das in den Fingerspitzen wohnt. Jeder Periode wird zum Bild, alle reihen sich gefällig an einander, und vor der Seele des Zuhörers entfaltet sich ein Tongemälde, worin alle Züge und Parthien mit den angemessensten Farben prangen, durch die richtigste Vertheilung der Schatten und der Lichter ein Totaleffect hervorgebracht wird, der um so ergreifender ist, weil man die Mittel und den Aufwand nicht gewahr wird. Auch dem Layen in der Kunst scheint alles einleuchtend, faßlich und verständlich, weil sich alles in anschaulicher Klarheit entwickelt. Nirgends verräth sich eine Anstrengung, kein rauher oder harter Ton schleicht sich in das harmonische Gebild, selbst dann nicht, wenn die Lösung der schwierigsten Aufgabe, im raschesten Tempo, den höchsten Kraftaufwand erfordert. — Dieses waren ungefähr die Hauptgedanken und Empfindungen, die durch den Vortrag des Concerts, das sich durch glückliche Ideen und geschmackvolle Ausführung empfahl, in uns angeregt wurden.

Nach diesem wurde ein Duett aus der Italiänerin in Algier von den Herren Heisinger und Seppelt gesungen.

Die hierauf folgenden Variationen über das beliebte französische Lied: Au clair de la lune, componirt und vorgetragen vom Herrn J. Moschles, zeichneten sich durch eine große Originalität des Vortrags aus, und jede steigerte vielfach den immer regen Beyfall.

(Der Schluß folgt.)

### Concert = Anzeige.

Sonntag, den 7. December, wird Herr Johann Hindle, Contrabassist des k. k. privil. Theaters an der Wien, im Saal der nied. österr. Stände, in der Herrngasse, um die Mittagsstunde ein Concert geben, wozu er, im festen Vertrauen auf ihre Theilnahme, die Kunstfreunde der Kaiserstadt ergebenst einladet. Das Nähere besagt der Anschlagzetteln.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß.